

Peter Bohrer, Ausländer- und Aussiedlerbeauftragter der Stadt Ansbach

Aussiedler inzwischen weitgehend integriert

Derzeit leben 4300 Spätaussiedler in Ansbach – Starke Zuzugstendenz aus dem Landkreis

ANSBACH (mik) – Seit der Öffnung der Grenzen kamen mehrere Millionen deutschstämmiger Aussiedler aus den Staaten Osteuropas in die Bundesrepublik. In Ansbach stellten die Neuankömmlinge bald über zehn Prozent der Bevölkerung, in einigen bevorzugten Wohngebieten bildeten sich soziale Problempunkte. Im vergangenen Jahr ist der Zustrom aber weitgehend verebbt, war von Problemen mit Aussiedlern kaum noch die Rede. Über die Gründe sprach unser Redaktionsmitglied Michael Kahnt mit dem Ausländer- und Aussiedlerbeauftragten der Stadt Ansbach, Peter Bohrer.

Wie ist die Lage unter den Spätaussiedlern in Ansbach? Gibt es noch soziale Brennpunkte?

Bohrer: Brennpunkte, deren Ursache die sozialen Probleme deutschstämmiger Spätaussiedler wären, gibt es nicht mehr. Aber es gibt durchaus noch Wohngebiete in der Stadt, in denen viele Rußlanddeutsche leben und wo auch im Alltag noch viel Russisch gesprochen wird. Aber die Neubürger haben sich inzwischen weitgehend integriert.

Wie sieht die Bilanz seit der Maueröffnung aus? Wie viele Aussiedler leben derzeit in Ansbach?

Bohrer: Seit 1989 sind rund 6700 Aussiedler nach Ansbach gekommen. Zur Zeit leben im Stadtgebiet noch circa 4300. Die Wegzugstendenz ist aber vergleichsweise gering: Nur zwei bis drei Familien ziehen pro Jahr weg, der Zuzug – zum Beispiel aus dem Landkreis oder aus den neuen Bundesländern – ist viel größer.

Ist Ansbach so ein attraktives Pflaster?

Bohrer: Die zentrale Lage Ansbachs, umgeben vom flächengrößten Landkreis im Freistaat, die guten Einkaufsmöglichkeiten, die noch recht guten Chancen, einfache Arbeitsstellen zu finden... Diese Faktoren üben eine gewisse Anziehungskraft aus. Außerdem haben wir in der Stadt nur noch ein einziges Übergangwohnheim mit Platz für 47 Personen. Deshalb werden neu ankommende Aussiedler von der Zentralstelle in Nürnberg vornehmlich in den Landkreis eingewiesen. Eine

ständige Zuzugstendenz in das Stadtgebiet ist damit schon vorprogrammiert.

Und wie sieht die Prognose für das laufende Jahr aus?

Bohrer: Ich rechne nur noch mit durchschnittlich 200 neuen Aussiedlern im Jahr. In den GUS-Staaten müssen die Deutschstämmigen jetzt einen Sprachtest absolvieren. Sie sollen zeigen, daß sie in der Lage sind, ein einfaches Gespräch auf Deutsch zu führen. Damit soll die deutsche Prägung nachgewiesen werden. Wer den Test nicht besteht, bekommt auch keine weitere Chance. Für die älteren Deutschstämmigen ist das kein Problem, für die zweite und dritte Generation aber eine große Hürde. Außerdem hat die Bundesregierung eine Quote von 200 000 Personen pro Jahr festgesetzt.

Das Interview

Aussiedler aus den anderen Herkunftsländern müssen eine Benachteiligung als Deutsche nachweisen. Darunter sind nicht etwa wirtschaftliche Gründe zu verstehen, sondern beispielsweise, wenn einzelne Deutsche in einem Gebiet leben, wo sie von der Mehrheit der Bevölkerung abgelehnt und verfolgt werden. Da die meisten Deutschen in Polen oder Rumänien mit ihren Nachbarn in Frieden leben, ist der Strom aus diesen Ländern praktisch versiegt.

Wie schnell gelingt es den Aussiedlern, sich in Ansbach zu integrieren?

Bohrer: Die Integration der ersten Aussiedler, die in den Jahren 1989 bis 1992 kamen, verlief schnell und reibungslos. Das lag einmal daran, daß ihnen Sprachkurse mit zunächst zwölf, dann neun Monaten angeboten wurden. Jetzt dauern sie nur noch sechs Monate – oft zu wenig, um die Sprache wieder zu beherrschen. Außerdem kamen anfangs viele jüngere Personen aus dem gehobenen Mittelstand oder der Oberschicht, die sich aufgrund ihrer persönlichen Motivation schnell angepaßt hatten. Darunter waren auch Ärzte, Schuldirektoren, Hochschullehrer, die hier

schnell gemerkt haben, daß sie in ihren Berufen keine Chance hatten – und dann eben als Lagerist, Hausverwalter oder Putzfrau ihren Lebensunterhalt verdienten.

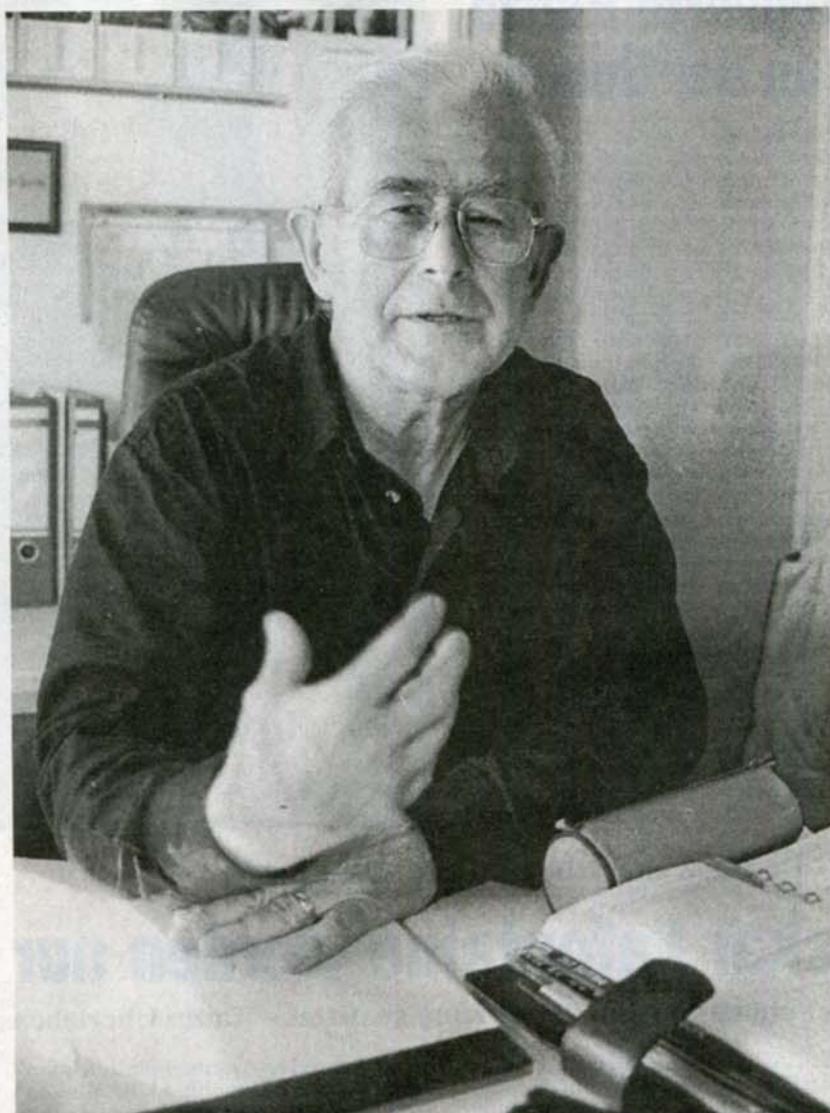
Später kamen viele ältere Angehörige und auch Menschen, die nicht so gut Deutsch sprechen konnten. Sie haben nach sechs Monaten Sprachkurs Mühe, auf dem Arbeitsmarkt unterzukommen. Die Stadt kommt ihnen mit dem Programm „Hilfe zur Arbeit“ entgegen.

Viele Aussiedler der „ersten Welle“ haben die Sozialwohnungen schon wieder verlassen und haben eigene Häuser gebaut. Wie konnten sie das so schnell schaffen?

Bohrer: Sie erhalten lediglich die normale, öffentliche Bauförderung – und keine anderen Zuwendungen als die deutschen Mitbürger auch. Die Aussiedler sind oft Doppelverdiener, bei denen beide Elternteile zur Arbeit gehen, wie sie es auch in den ehemaligen Sowjetstaaten gewohnt waren. Sie haben auch den Wunsch mitgebracht, die „Datscha“, das eigene Haus, zu schaffen. Dafür leben sie sehr bescheiden, oft am Existenzminimum, um die Abzahlungsverpflichtungen einhalten zu können. Und sie haben auch den Vorteil, daß alle Verwandten und Freunde in Selbsthilfe am Hausbau beteiligt sind. So entstehen zur Zeit viele Eigenheime in Eyb, am Obstgarten, in Brodswinden. Einige zieht es auch wegen des billigeren Baugrunds nach Lehrberg oder in andere nahegelegene Ortschaften.

Die meisten Spätaussiedler bekommen die doppelte Staatsbürgerschaft. Welche Vorteile haben sie damit? Wieso müssen sie nicht auf den Paß aus ihrem Herkunftsland verzichten?

Bohrer: Mit einem Paß aus den GUS-Staaten können sie hier nichts anfangen. Sie haben nur den Vorteil, daß sie keiner Visumpflicht unterliegen und somit ein- und ausreisen können, um dort Verwandte zu besuchen. Meines Wissens nach legt ihnen die Bundesrepublik mit dem Aufnahmebescheid nahe, die jeweilige andere Nationalität aufzugeben. Deutschstämmige aus Kasachstan legen diese Staatsbürgerschaft ab, weil Kasachstan die Doppelstaatsbürgerschaft nicht anerkennt.



Der Ausländer- und Aussiedlerbeauftragte der Stadt Ansbach, Peter Bohrer, betreut jedes Jahr rund 1000 deutschstämmige Spätaussiedler. Foto: Kahnt

Die Polizei berichtet von rußland-deutschen Jugendlichen, die viel mit Alkohol und Drogen zu tun haben. Was kann die Stadt tun, um diese Problemgruppe unter den Spätaussiedlern besser einzubinden?

Bohrer: Das ist sehr schwer. Die Jugendlichen wurden in der Pubertät oft gegen ihren Willen von ihren Eltern nach Deutschland gebracht. Hier haben sie schon aufgrund ihrer mangelnden Deutschkenntnisse Schwierigkeiten in der Schule, bei der Lehrstellen- und Arbeitssuche, und fühlen sich von ihrer Umwelt oft abgelehnt. Deshalb schließen sie sich in

Gruppen zusammen, in denen sie sich stark fühlen. Sie benehmen sich so, wie sie es in Rußland gewohnt waren. Aber beispielsweise der exzessive Umgang mit Alkohol fördert hier nicht das Ansehen, sondern ist verpönt.

Die Stadt Ansbach hat deshalb Programme zur Gewaltprävention ins Leben gerufen. Seit drei Jahren besteht außerdem eine feste Planstelle, die sogenannte „Kontaktstelle für jugendliche Spätaussiedler“, die recht erfolgreich mit den Betroffenen, ihren Eltern und Lehrern Gespräche aufnimmt und so ebenfalls vorbeugend tätig ist.